



## NACHLESE ZUM FORUM AM 15.6.07

### Gerüche, Geschmäcker und das arme Viech

Bevor wir uns – diesmal im kleinsten Kreis (außer Reithmayr und mir waren unsere beiden Getreuen Michi Sit und Andrea Schmidbauer gekommen) - über das Thema „Gerüche“ verbreiteten, reflektierten wir kurz (im Anschluss an vergangene Foren) über den Begriff „Arbeitsresistenz“ – diese stellt aus unserer Sicht eine wichtige Abwehrfunktion gegenüber den „giftigen Stoffen“ dar, die aus unserer gesellschaftlichen Umgebung auf uns und andere eindringen. Sie ist ein Ausdruck der Widerstandsfähigkeit gegenüber gängigen Werthaltungen und hilft Bedürfnissen und Anliegen Platz zu schaffen, die Menschenwürde und Selbstwertgefühl jenseits diverser Leistungs-, Anpassungs-, Integrations-, Kooperationsnormen konstituieren helfen. Ob die Entwicklung von „Arbeitsresistenz“ dazu führen könnte, dass sich mehr Menschen unseren Gesprächen anschließen oder ob deren Abwesenheit geradezu ein Ausdruck davon ist, bleibt eine offene Frage. Gelten die Forumsdiskussionen als „Arbeit“? Ich glaube nicht, dass das unsere Intention wäre. Da es heiß war, mögen es auch bloß „Gerüche“ in der U-Bahn gewesen sein, die den Weg zu uns allzu beschwerlich erschienen ließen. Dafür haben wir sicher großes Verständnis. Dennoch hatten unsere ersten spielerischen Assoziationen zu Gerüchen durchwegs positiven Charakter – wir sprachen von Holzrauch in kalter Luft, der an längst vergangene Urlaube erinnert, vom Duft geschnittenen, nassen Grases, der die Kindheit wieder auferstehen lässt. Aus feuchter Kreide und Holzböden in Verbindung mit alten Ölöfen stiegen Bilder aus der Volksschule hoch. Wir sprachen von alten Parfümflaschen, in denen sich immer noch der Geruch der Mutter aus Kinderzeiten findet und entdeckten schließlich, dass wir alle noch wissen, wie Säuglinge riechen (nämlich nach Bepanthen, mit dem sich manche Männer übrigens absichtlich eincremen, weil sie auf diese Weise angeblich auf Frauen attraktiver wirken – sie verkleiden sich sozusagen olfaktorisch als Baby). Das Schönbrunner Bad mit seinen Düften nach Sonnenöl, Holzkästchen und Gummitieren tauchte auf, Luftmatratzen in Verbindung mit Salzwasser, Fisch und Öl, Eisenbahnschienen im Sonnenlicht. Eigentlich kamen wir im Zuge dieses sehr emotional und nostalgisch geprägten Gesprächs darauf, wie sehr wir Gerüche inzwischen vermissen. Das Thema „Geruch“ ruft in seinen positiven wie negativen Assoziationen das Viech in seiner vollen Unmittelbarkeit auf den Plan. Es löst Impulse der Anziehung und Abstoßung aus und produziert damit Nähe über Anlockung und Distanz über Ekel. Doch wer duftet heute noch ganz unschuldig nach sich selbst – und gibt in aller Ehrlichkeit zu, dass er das auch schätzt und mag? Der Trend geht dahin, dass Körpergerüche (wie auch sonst viel Animalisches – Haare z.B.) verdeckt werden und ersetzt durch künstlich hergestellte, für alle gleichförmige Pheromone („Axe“, das angeblich Frauen notgeil macht!). Ist man, wenn man an etwas schnüffeln will, zu nahe am Hund um als zivilisierter Mensch zu gelten? Eigentlich darf es – körpermäßig - nur mehr nach Blumen (und an Blumen erinnernde Parfüms) duften. Darüber hinaus besteht i.S. der political correctness eher Gefahr, dass man eben stinkt. Es wird nicht über Körpergeruch geredet – weder über die Lust, noch über den Ekel daran. Markiert er eine Individualität, die man – gerade im städtischen Raum – in die Privatsphäre verbannt? (Genauso wie die früher bunte Kleidung der Männer, die zu auffallend und aggressionsauslösend wirkte, was dazu führte dass sie sich in Folge der Verstädterung wie gleichförmige graue Mäuse verkleiden mussten). Ich habe den Eindruck, dass auf dem Land im Zuge körperlicher Arbeit mit diversen Viechern noch unschuldiger gestunken werden darf. Liefern uns Gerüche von Menschen Informationen über sie, die wir gar nicht brauchen können? (Ethologen meinen ja, dass auch menschliche Viecher, deren Geruchsvermögen an sich wenig ausgeprägt ist, alles möglich riechen können: sexuelle Lust, Aggressivität, Männlichkeit, Weiblichkeit, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, Angst, Krankheit usw.).



Wie geht es Menschen, die bestimmte (z.B. unangenehme Dinge, wie Hundescheiße) etwa nach Operationen nicht mehr riechen können? Wie geht es umgekehrt Menschen mit einer besonders empfindsamen Nase? Mag man sein spezifisches Riechvermögen – wann und wann nicht? Deutliche Unterschiede gab es schon in unserem kleinen Kreis – die einen riechen Menschen, die sie mögen, gar nicht (es ist dann so, als wären nur sie selbst da); die anderen saugen den Geruch mancher Menschen ein und lehnen den anderer ab, obwohl sie ihnen sympathisch sind. Schon Ehen sind anscheinend daran kaputt gegangen. Ethologisch gesehen spricht gegenseitige gute Riechbarkeit von einer Kompatibilität des Immunsystems, aber auch von einer ausreichend gegebenen genetischen Unterschiedlichkeit (die Scheiße von genetisch sehr ähnlichen Personen riecht sich oft gar nicht gut an, während die Scheiße gesäugter Babies aus anderen Gründen – Kindchenschema! – eigentlich ganz passabel riecht). Wieso gilt es als so kränkend, den Körpergeruch eines anderen zu thematisieren, wenn er nicht gerade „gut“ empfunden wird? Wieso darf man seine Kleidung, Frisur, sein Reden und So-Sein infragestellen, aber nicht davon sprechen, dass er einem stinkt? Sind es die Assoziationen mit den „ärmlichen Kindern“ aus der Schulzeit, deren Haar und Kleidung verschwitzt und ungewaschen roch und die deshalb ausgegrenzt und von oben herab behandelt wurden? Ist es die Assoziation mit körperlicher Arbeit, mit Dreck (ein Handwerk z.B., bei dem man sich schmutzig macht, gilt als gesellschaftlich weniger anerkannt als ein „feines“) oder die alte Idee, dass es sich nur Wohlhabende leisten könnten zu baden und sich mit künstlichen Wohlgerüchen zu versehen? Das ganze hat sicher auch mit dem Eindringen in den unmittelbaren Intimitätsbereich (Stichwort Individualdistanz) und damit mit Situationen der Entwürdigung zu tun. In welchen (mehr oder minder geheimen Lebenslagen) legt man es gerade dazu an, nach sich selbst zu stinken? Genießt man nicht zuweilen auch den „Duft“ der eigenen Ausscheidungen? (Ich habe den Eindruck, dass es manchmal auch dazu dient, ein Revier und damit eine Macht zu markieren, über die man sonst vielleicht nicht verfügt, die man aber braucht, wenn es einem schlecht geht). Wir kamen von den Körpergerüchen schließlich auf solche, die entweder Ekel auslösen oder süchtig machen können: Gummi, Lack, Benzin, Klebstoff, Flipchartstifte. Es gibt „arge“ Gerüche, die man trotzdem heiß liebt (überreifer Camembert, Wirtshäuser, heißer Teer, Leberkäsesemmel). Es ist nicht nur Körpergeruch, der einen irgendwie körperlicher macht – Geruch ist ein Instrument zur Wahrnehmung der Welt. Mit seinem Verschwinden muss etwas verloren gegangen sein von dem, wie wir Welt verstehen können. Machen wir olfaktorische Spaziergänge (nicht nur im Schönbrunner Zoo)? Schnüffeln wir noch in den Wind – oder vermeiden wir (v.a. in der Stadt) das Atmen, weil die Luft als ungesund gilt? Riechend und schmeckend wird man jedenfalls anscheinend mehr zum Urviech als hörend und sehend. Wir wechselten an diesem Punkt naheliegender Weise den „Sinn“ und gingen zum Geschmack über um bedauernd zu bemerken, dass angesichts des EU-weiten Einheitsfutters vieles nicht mehr so schmeckt wie früher (Paradeiser, heurige Erdäpfel, Fleisch ...). Fressen wir so viel, weil wir nach einer Mahlzeit nicht mehr das befriedigende Gefühl bekommen, wirklich gegessen zu haben? Durch den Trend zum Fertigfutter zerbröseln die Unterschiede und es wird einfach fad (ähnliches geschieht übrigens auf der Ebene der Sprache – man vergleiche „american english“ mit den hochkomplexen Sprachen früherer Zeiten). Es kommt zu einer „Ver-Graung“ aller Lebensbereiche (wer Lust hat, könnte in diesem Zusammenhang etwas über Nietzsches „letzte Menschen“ im „Zarathustra“ lesen). Handelt es sich dabei um ein Domestikationsphänomen – füttert man uns mit Einheitsware auf allen Ebenen, damit wir uns immer mehr verhaustieren lassen (Pelletfutter sozusagen)? Neugierige Viecher schnuppern, wenn sich Neues entdecken lässt. Neugierige Viecher bleiben lernbereit, verspielt und unberechenbar. Hat man überhaupt noch Interesse an unserer verspielten Neugier? Ist jeder seines Glückes (bzw. Geruches oder Geschmackes) Schmied? (indem er sich all diesem Einheitsbrei durch die Konsumation von Bioprodukten und „selbst kochen“ bzw. „auf Schnuppertour gehen“ entzieht) Finden wir angesichts unserer diversen Stresssituationen noch Zeit und Kraft dafür? Kostet es



(manchen) einfach zuviel? (in den USA sind die Unterschichten tendenziell übergewichtig, weil sie zuviel billiges Fertigfutter fressen) Oder sind wir selbst schuld, wenn wir uns durch die diversen Angebote zum „divertissement“ (Zeitvertreib), gegen den viele Philosophen zetern, verlocken und verblöden bzw. desensibilisieren lassen? Bequemlichkeit, Stress und Standardisierungsbedürfnisse sind Feinde von Geruch und Geschmack auf allen Ebenen (wir glotzen und essen vorbereitete Fertigware, produzieren in Form von SMS Sprachrudimente, ersparen uns das Denken über die Verwendung typisierter Kontroll- und Evaluierungsstandards). Der Effekt ist, dass wir so tun als ob wir uns unterhalten, denken, essen, riechen, schreiben, leben würden. Natürlich schmeckt es dann alles nach nichts und fühlt sich auch nicht mehr so an. Warum bedeutet eigentlich alles „leiwande“, „geile“ Überwindung? – einigen von uns fällt es leichter, zu arbeiten als sonst irgendwas zu beginnen. Ist das wieder Teil des latent schwebenden Domestizierungsgeistes oder einfach ein Erschöpfungs- und Überforderungssymptom? Angesichts der Geschmacklosigkeit solcher Zeiten, geht man dann zu spät schlafen – so als ob man einem der Tag noch etwas schuldig sei. Wieso verteidigen wir unser Zappen im Fernseher in arbeitsreichen Zeiten? Dient es dazu, endlich den Kopf frei zu bekommen? Gibt es nichts anderes mit besserer Qualität? Oder ist es einfach eine Art orale Befriedigung – man lässt sich etwas erzählen und saugt es madenartig in sich ein, ohne sozial aktiv sein oder irgendetwas Bedeutendes produzieren zu müssen? Geht es nur Menschen in Sozialberufen so oder ist es ein Effekt unseres Lebens in der Stadt? Wir bemerkten mit Erschrecken, dass wir keine neuen Leute mehr kennen lernen wollen und kamen jedenfalls zu einem Konsens darüber, dass es uns gut täte, im Sinn der Lohnarbeit weniger zu tun, um die uns fehlende Naivität, Offenheit, Unbefangenheit allen sinnlichen und sozialen Eindrücken gegenüber wieder zu gewinnen. Das (zuweilen auch bissige, unwillige) Urviech ist einfach arm dran und es macht den Menschen sehr müde und unlustig, es immer wieder zurückzuhalten, um verstehen, kooperieren, flexibel, leistungsfähig sein zu können. Es kostet unsere Lebenskraft und unsere Lebenslust, uns an uns selbst zu hindern.

SABINE KLAR